

Tagesseminar „Verletzliche Mission“ - Korntal, 11. Mai 2015

Schon vor Beginn des Tagesseminars "Verletzliche Mission" steht Jim Harries für Gespräche zur Verfügung. Genauso wie bei seinen Vorträgen spricht Jim Harries grundsätzlich Deutsch, eine andere Sprache scheint seiner Verletzlichkeit zu widersprechen. Die Unterhaltung mit ihm ist eine Freude, da er Fragen und Anliegen, die einem interkulturellen Arbeiter mit viel Auslandserfahrung auf dem Herzen liegen, ebenfalls durchdacht hat.

Dazu gehört der Unterschied zwischen dem reichen Ausländer und dem ärmeren Einheimischen. Ein interkultureller Arbeiter steht vor der Entscheidung, mit möglichst großem Einsatz von finanziellen und materiellen Ressourcen schnell seine Ziele zu erreichen, oder sich an den Lebensstandard der Einheimischen anzupassen und für seine Aufgaben viel längere Zeit zu benötigen. Je mehr sich der Ausländer anpasst, desto verletzlicher macht er sich.

Ein interkultureller Arbeiter, der verletzlich lebt, fordert durch seinen Lebensstil nicht nur die lokale Bevölkerung, sondern auch andere interkulturelle Arbeiter heraus. Die Einheimischen stellen an einen interkulturellen Arbeiter Erwartungen, besonders finanzielle und materielle. Diese werden bei "Verletzlicher Mission" nicht befriedigt. Aber auch der interkulturelle Arbeiter, dem sämtliche Ressourcen zur Verfügung stehen, kann sich durch einen anderen Mitarbeiter, der im Stil verletzlicher Mission lebt und arbeitet geistlich herausgefordert fühlen (siehe die Arm-Reich-Dichotomie in der Bibel) und mit Gegenreaktionen antworten.

Im Folgenden spreche ich hauptsächlich von Europa und Afrika, weil die meisten Teilnehmer Europäer waren und der Referent in Afrika arbeitet.

In seinem ersten Vortrag spricht **Jim Harries** über die biblischen Grundlagen von "**Verletzlicher Mission**".

Die Bibel spricht nicht einheitlich über Verletzlichkeit: Matthäus stellt in der Begebenheit von Jesu Versuchung Brot (d.h. Ressourcen) und Wort gegenüber. Jesus sendete seine Jünger ohne Geldbeutel (finanzielle Ressourcen) aus. Sein Königreich ist nicht von dieser Welt. In der Apostelgeschichte sagt Petrus: Gold und Silber habe ich nicht. Die Bibel erlöst uns nicht von finanzieller Armut.

Auf der anderen Seite fordern uns biblische Texte dazu auf, großzügig zu sein. Paulus veranstaltet eine Geldsammlung für die Gemeinde in Jerusalem. Die potentiellen Geber müssen aber finanzielle Ressourcen haben.

Der Brief an die Philipper spricht am deutlichsten davon, wie Jesus selbst sich verletzlich gemacht und gelebt hat.

Ein interkultureller Arbeiter kann in den Augen der Einheimischen leicht (v.a.) zu einer Ressource von Finanzen werden. Er leitet Finanzen von Gebern in Europa nach Afrika weiter. Wollen wir, dass dies als unsere Hauptaufgabe verstanden wird?

Nicht jeder interkulturelle Arbeiter in Afrika kann nach deden max. Herausforderungen von "Verletzlicher Mission" arbeiten. Die Alliance for Vulnerable Mission tritt dafür ein, dass einige von ihnen ihren Dienst auf einheimische Ressourcen und einheimische Sprachen aufbauen, damit der biblische Aspekt der Verletzlichkeit in ihrem Leben und Arbeiten anschaulich dh. wirksam wird.

Einige Gedanken aus der anschließenden Diskussionsrunde:

- Einige nigerianische Christen sagten zu einem Teilnehmer: "Wir wussten nicht, wie arm wir sind, bis die Missionare kamen."
- Ein ehemals in Afrika lebender interkultureller Arbeiter fragt: "Wie wird Wertschätzung für einheimische Ressourcen geweckt?" Seine Organisation förderte von Einheimischen geführte "global food gardens", mit denen sie einheimische vollzeitliche interkulturelle Arbeiter unterstützten.
- Ein anderer in Afrika lebender interkultureller Arbeiter, dem durch den Vortrag die Beziehung zwischen Sprache und Macht bewusst wurde, fragt sich: Würde Afrika besser dastehen, wenn die postkolonialen Regierungen nicht die Sprachen der Kolonisatoren als Landessprachen übernommen hätten?

Im nächsten Vortrag bringt **Frank Paul** ein Fallbeispiel aus Argentinien: "**Missionare als geschätzte Gäste.**"

Er überschreibt sein Erzählen mit "Die Bekehrung der Missionare": Ab 1936 gründeten die Mennoniten im argentinischen Chaco unter den Toba/Qom drei Missionsstationen mit vielen Ressourcen. Sie stellten aber fest: Gott handelt an uns vorbei. So entwickelte sich ein neuer Ansatz: Wir Missionare sind bereit, in jedem Punkt die Indigenen zu unterstützen, außer wenn es um Geldforderungen geht.

Die damit einhergehende Vitalisierung durch das Evangelium bewirkte unter den Indigenen ein neues Denken: Wir haben unseren Kindern und Enkeln viel zu geben! Wir haben eine Sprache, in der Gott mit uns kommuniziert! Auch unsere Kultur ist uns von dem Gott gegeben, der uns liebt, so wie wir sind. . Wir brauchen unser eigenes Land – so wie Gottes Volk im AT!

Schon bevor mit der Bibelübersetzung begonnen wurde, hatten die Toba Träume, in denen Engelwesen/Jesus ihnen Bibeltexte in ihrer Sprache sagte. Mittlerweile sind die Kirchen die Orte, an denen die indigenen Sprachen am meisten gepflegt werden.

Unter den Toba gelten als Missionare nur diejenigen, die von ihnen selber ausgehen. Sie nennen die Ausländer "brüderliche/ schwesterliche Mitarbeiter". Für die Toba/Qom war Hauptaufgabe der Ausländer: Zu ihnen kommen, sie besuchen, mit ihnen zu essen und bei ihnen zu schlafen. Früher verursachte das Verteilen der Hilfsgüter oft Streit. Später erklärten sie das Verhalten der Ausländer, kein Geld zu bringen, als: "Ihr macht, dass wir uns nicht streiten müssen."

Im nächsten Vortrag spricht **Marcus Grohmann** über: "**Verletzliche Mission und Kurzeiteinsätze - eine herausfordernde Beziehung**"

Der Referent studierte Afrikanistik in Bayreuth. Jetzt ist er für die SMD Hochschularbeit in Nordost-Deutschland zuständig. Ihn beschäftigen in diesem Zusammenhang zwei Fragen:

- Wo laufen Kurzeiteinsätze Gefahr, unser eigentliches missionarisches Anliegen zu konterkarieren?
- Worin könnten mögliche Alternativen oder Veränderungen für Kurzeiteinsätze bestehen?

Die Fragen entstanden, weil viele SMDler rückblickend ihren Kurzeiteinsatz kritisch betrachten, sie kaum Ansprechpartner in den sendenden Organisationen finden . Im Gegensatz dazu wurden Kurzeiteinsätze als Lernhelfer oder im medizinischen Bereich positiv bewertet.

Seine Analyse: Kurzeitler stehen mehr als Langzeitarbeiter in der Gefahr, in kolonialen Beziehungsmustern zu arbeiten und ihren zeitlich begrenzten Einsatz durch Ressourcen erfolgreich werden zu lassen. Besonders bei der Verabschiedung vor der Rückkehr in die Heimat kann ein Kurzeitler Geschenke verteilen, die kulturell nicht adäquat sind und unter der lokalen Bevölkerung zu Neid und Missgunst über die, die Kontakt zu Kurzeitlern haben, führen.

Sendende Organisationen müssen sich fragen: Wie werben wir Kurzeitler? Wenn die Exotik des Einsatzes hervorgehoben wird, so bekommen wir die Leute, die Exotik suchen. Zudem wird in der Werbung Mission immer noch zu häufig mit "Gehen" assoziiert, als ob es keine Mission in Deutschland gäbe.

In der anschließenden Diskussionsrunde wird der von Brot für die Welt geprägte Begriff "Voluntourismus" – und die damit ausgedrückte Gefahr - diskutiert. Weiter wird gefragt: "Wie wird sichergestellt, dass Kurzeitler Unterdrückungsstrukturen vor Ort erkennen (z.B. bei Kaffeeplantagen)?"

Das Tagesseminar "Verletzliche Mission" wird mit einem weiteren Vortrag von **Jim Harries** fortgesetzt: "**Sprache des Herzens und Reichtum des Gastlandes: Bedeutung der nationalen/lokalen Sprache und der vor Ort vorhandenen Ressourcen**"

Jim Harries berichtet über seine Arbeit in Kenia. Als er die Arbeit in Kenia abschließen und nach Sambia gehen wollte, gab ihm die lokale Kirche in Sambia zu verstehen, dass sie einen finanzkräftigen Ausländer wünschten.

Für manche Afrikaner sieht es so aus, als ob interkulturelle Arbeiter viel Geld, Kraft und Macht, aber wenig Wissen mitbringen. Sie wollen an ersterem Anteil erhalten. Europäische Sprachen erscheinen ihnen dabei als eine Ressource und Tor zu neuen Arbeitsstellen. Wie kann dem entgegengesteuert werden?

Viele interkulturelle Arbeiter sind davon abhängig, dass sie andere abhängig machen. Wenn sie nicht mehr

gebraucht werden, erhalten sie keine Spenden mehr und verlieren damit ihre Arbeitsstelle. Ein interkultureller Arbeiter geht nicht ins Ausland, um selbst transformiert zu werden. Er möchte Transformation der Einheimischen. Dieses Denken kommt aus einer Transformations-Theologie, die nur den anderen verändern möchte.

Manche interkulturelle Arbeiter sind oft derart mit Fundraising und Projektverwaltung beschäftigt, dass zB. für Bibelarbeit und zweckfreie Besuche keine Zeit bleibt. Da Afrikaner ihren Glauben nicht von ihrem restlichen Leben trennen, entsteht bei ihm der Eindruck, dass an Gott glauben und Wohlstand sammeln zusammenhängen. Am Ende wird der interkulturelle Arbeiter danach beurteilt, wieviel Geld und Macht er verteilen kann. Ein interkultureller Arbeiter, der die Methoden von "Verletzlicher Mission" umsetzt, muss deshalb eher mit Kritik und Widerstand von Afrikanern rechnen. Widerstände können aber auch im interkulturellen Arbeiter selber entstehen, weil er bei sich weniger Erfolg als bei den Kollegen sieht.

In der folgenden Diskussionsrunde wird besonders über Abhängigkeiten und deren Vermeidung gesprochen. Gibt es aber auf dieser Erde ein Leben ohne Abhängigkeiten? Muss Macht immer missbraucht werden? Der Vorteil von "Verletzliche Mission" ist: Indem ich mich verletzlich mache, werde ich selber abhängig, statt dass der andere von mir abhängig wird. Je mehr man vom anderen abhängig wird, desto näher kommt man ihm.

Ein Afrikaner, der Projekt- oder Forschungsgelder beantragt, muss so schreiben, als ob er ein Europäer wäre. Dafür muss er einen großen Graben überwinden. Ein Afrikaner, der einen wissenschaftlichen Artikel schreiben oder einen PhD erreichen möchte, wird gezwungen, wie ein westlicher Forscher zu schreiben, damit die Arbeit angenommen und veröffentlicht wird. Dasselbe gilt für Theologie-Studenten: Für die Anerkennung des Abschlusses gelten US-Standards.

"Verletzliche Mission" bietet einen Gegenentwurf: Sie überlegt, wie der Menschen in seiner Persönlichkeit gestärkt wird. Ein Teilnehmer erinnert an den pädagogischen Ansatz von Martin Buber, der hier hineinpasst.

Jim Harries empfiehlt: Was wir lehren, muss von uns in einer afrikanischen Sprache transportiert werden, damit wir auf unser Gegenüber zugehen und von unserer Seite aus den Kommunikations-Graben mitüberwinden. Sonst liegt die Arbeit ganz auf Seite der Afrikaner.

Zum Abschluss zeigt **Traugott Hopp** einige historische Entwicklungen auf, bei denen Vulnerabilität eine Rolle spielte:

- Die Herrnhuter und ihre Missionare hatten wenig Geld und lebten in Kommunitäten zusammen mit den Menschen, die sie erreichen wollten. Einer ihrer inneren Werte war Gastfreundschaft.
- Die Jesuiten versuchten, in ihren Indianerdörfern ähnliche Prinzipien umzusetzen.
- Frühere Redewendungen wie "Wenn ein Mann weint, ist er wie ein kleiner Junge." erlauben einem Mann nicht, vulnerabel zu werden. Heutzutage ist Vulnerabilität in der Gender-Forschung wichtig. Männer werden ermutigt, ihre Identität vulnerabel auszuleben.

Auch Beziehungen in einer Partnerschaft/Team wachsen durch Vulnerabilität. Selbst die Business-Welt entdeckt Vulnerabilität; vergleiche die Literatur von Patrick Lencioni: "Getting naked". Man fragt sich: Wie gehen wir mit unserem Kunden um?

Zusammengefasst war der Workshop "Verletzliche Mission" eine exzellente Gelegenheit, seinen Denkhorizont zu hinterfragen und zu erweitern. Das Thema sollte in christlichen und anderen Hilfsorganisationen verstärkt behandelt werden. Es bewegt mich, dass trotz Jahrzehnte langer sozialer Arbeit die materiellen Unterschiede zwischen Europa und Afrika grösser wurden, obwohl der afrikanische Kontinent im christlichen Leben den europäischen schon vielerorts überholt hat. Deshalb ist es an der Zeit, neue Wege anzudenken und hoffentlich auszuprobieren. "Verletzliche Mission" ist ein solcher Ansatz, der Europäer und Afrikaner partnerschaftlich auf eine Ebene bringt.